

Zum Problem der literarischen Gattungen:

1. Erich Köhler, Freiburg i. Br. Einige Thesen zur Literatursoziologie	257
2. Fritz Nies, Düsseldorf Die ausgeklammerte Hauptsache. Vorüberlegungen zu einer pragmatischen Systematik des literarwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs	265
3. Wolfgang Lockemann, St. Paul (Minn.) Textsorten versus Gattung, oder: Ist das Ende der Kunstwissenschaft unvermeidlich? Fragen an Einführungsbände für Studierende der Literaturwissenschaft	284
4. Wolfgang G. Müller, Mainz Anrede und Selbstgespräch in John Donnes „Songs and Sonnets“	305
5. Fritz Paul, Bochum Episches Theater bei Strindberg?	323
6. Peter-Eckhard Knabe, Köln Fiktion und Dokumentation. Zu dem Roman „Le Dossier 51“ von Gilles Perrault	339
Kleine Beiträge	
Hannelore Petzel (Augsburg), „Le Discours préliminaire“ von „Tarare“ – ein Markstein in der Entwicklung der Gattung „drame“. – Maria Verch (Berlin), Zur Wiederaufnahme der Gattung des Rätsels in J. R. R. Tolkiens „The Hobbit“	354
Besprechungen	
Vier Neuerscheinungen zur Gattungstheorie (R. Fellinger). – G. Hoffmeister, Die spanische Diana in Deutschland (Klaus Haberkamm). – W. Krömer, Die französische Novelle im 19. Jh. (G. W. Frey). – H. Junker, Drama und „Pseudodrama“ (W. Brand)	365
Eingesandte Literatur	376

Schriftleitung: Dieter Kimpel und Conrad Wiedemann

Manuskriptendungen erbeten an Conrad Wiedemann, 6259 Langenhain/Ts., Eppsteiner Straße 33. Unverlangten Manuskripten bitte Rückporto beilegen! Für Postverluste keine Gewähr. Die Verfasser erhalten 20 Sonderdrucke ihrer Beiträge unberechnet, weitere Exemplare gegen Berechnung der Selbstkosten. Sonderdruckwünsche bitte bei Rücksendung der Korrekturen angeben, eine spätere Berücksichtigung ist leider nicht möglich.

Verlag und Anzeigenverwaltung: Carl Winter, Universitätsverlag, 6900 Heidelberg 1, Lutherstr. 59. Postfach 1866

Erscheinungsweise: einmal vierteljährlich.

Bezugspreis: jährlich DM 46.–. Sonderpreis für Studienreferendare und Studenten DM 36,80. Preis des Einzelheftes DM 12.–. In diesen Preisen sind 5½% Mehrwertsteuer enthalten.

Preise und Lieferbarkeit älterer Jahrgänge oder Hefte auf Anfrage. Für die Jahre 1909–1960 ist ein Gesamtregister zum Preis von DM 12.– lieferbar.

Abbestellungen: Nur mit einmonatiger Kündigungsfrist zum Jahreschluß.

Besprechungsbeispiele nur an den Verlag erbeten. Neuerscheinungen werden jeweils am Schluß der Hefte aufgeführt. Eine Verpflichtung zur ausführlichen Besprechung kann nicht übernommen werden.

Diesem Heft liegen drei Prospekte bei vom Verlag Max Niemeyer Tübingen

EINIGE THESEN ZUR LITERATURSOZIOLOGIE

1.

Literatursoziologie grenzt sich ab von Soziologie der Literatur. Letztere, vorwiegend empirisch orientiert, ist eine Teildisziplin der Soziologie und bei dieser anzusiedeln. Literatursoziologie dagegen ist eine Methode der Literaturwissenschaft. Wir definieren sie als historisch-soziologische Literaturwissenschaft. Ihr fundamentales Postulat lautet: jede Literatursoziologie muß historisch, jede Literaturgeschichte muß soziologisch vorgehen. Das Postulat impliziert Dialektik als vom Gegenstand auferlegte Methode.

2.

Nur in Gestalt so verstandener Literatursoziologie vermag die Literaturwissenschaft einen substantiellen Beitrag zu einer materialistischen Hermeneutik zu leisten. Sie kann dies nur, wenn 1. ihr unabdingbarer ideologiekritischer Ansatz nicht dogmatisch erstarrt, 2. sie ihre Scheu vor Texten ablegt und 3. vor der Dimension des Ästhetischen nicht zurückschreckt.

3.

„Das wirklich Soziale [aber] in der Literatur ist: die Form.“ Dieses Wort des jungen Lukács behauptet die Dependenz dessen, was Kunst im Letzten als Kunst bezeugt, von dem, wovon sie sich am weitesten entfernt, mit anderen Worten: die Abhängigkeit der subtilsten Ausgestaltung des künstlerischen Überbaus von der Basis. Klarheit muß darüber herrschen, daß, die Richtigkeit von Lukács' Auffassung vorausgesetzt, die Form als abstrakteste „Widerspiegelung“ das ästhetische Gebilde, welches sie mit der Kraft der Rückwirkung auf veränderndes Bewußtsein ausstattet, den Endpunkt einer verschlungenen Kette von Vermittlungen darstellt, die idealiter in jedem Einzelfall zu entwirren ist. Klarheit auch darüber, daß die Basis dem Künstler im Allgemeinen in bereits vielfältig vermittelter Gestalt vor Augen tritt, durch die Vermittlungen hindurch aber, wie immer „gestört“, in „letzter Instanz“ (Engels) bestimmend ist.

4.

Adornos – im Zusammenhang seiner Kritik an den frühen Baudelaire-Interpretationen W. Benjamins geäußerte – Auffassung, die Herstellung einer Beziehung zwischen dem Unterbau und dem spezifisch künstlerischen Überbau sei nur möglich über die Vermittlung durch den „Gesamtprozeß“, bedarf der Konkretisierung.

Um diesen Gesamtprozeß, dem die ganze komplexe Vielfalt des empirisch-sozialen und des geistigen Lebens eignet, näher zu bestimmen und die Ein-

sicht in seine Struktur hermeneutisch tauglich zu machen, d. h. zugleich um eine Ästhetik auf literatursoziologischer Basis zu begründen, sind in den Werken selbst jene Schichten des Überbaus auszumachen, die zwischen der Basis und der Kunstform vermitteln.

5.

Wir bedienen uns dazu eines Schichtenmodells, das schon bei Engels eine gewisse Hierarchie einschließt, wenn es heißt: „die politische, rechtliche, philosophische, religiöse, künstlerische usw. Entwicklung beruht auf der ökonomischen...“. Die Reihenfolge bei Marx weicht ab: die Schicht des Rechts steht näher bei der Basis. Bei Plechanow lautet die Folge: Stand der Produktivkräfte, Ökonomie, soziale Ordnung, Psychologie, Ideologie. Diese Ansätze sind unentfaltet geblieben.

Unser Vorschlag hat zum Gegenstand das Modell bzw. die Modelle einer variablen (und methodisch flexiblen) Schichtenhierarchie. Die Variabilität ist bedingt durch vier wesentliche Komponenten: 1. die jeweilige geschichtliche Konstellation, 2. die Klassen- bzw. Gruppenzuordnung, mithin das „Bewußtsein“ des Autors, 3. seine Persönlichkeit und Bildung und 4. die gewählte Gattung.

6.

Die so bedingte Variabilität besagt, daß je nach geschichtlicher Phase, aber auch innerhalb der Phase, je nach Autor und Gattung eine (oder auch mehrere) der Vermittlungsschichten dominiert, sei es definitiv oder nur tendenziell. Jene eine (oder auch mehrere) unter den genannten Bedingungen bevorzugte Vermittlungsschicht bildet innerhalb der anderen ein organisierendes und strukturierendes Gravitationszentrum, das den ersten Schlüssel für die Interpretation bieten kann. Hier kommt auch ein literatursoziologischer Strukturbegriff (anderer Art als derjenige Goldmanns) in Sicht. Nicht alle Vermittlungsschichten des Überbaus müssen materiell im Werk vorhanden sein; oft genug sind sie es nur als bereits vermittelte, d. h. in einer anderen Schicht (etwa der psychologischen) aufgehobene. Das materielle Nicht-Erscheinen einzelner Vermittlungsschichten besagt nichts gegen ihre tatsächliche Wirksamkeit. Doch am Grad der „vermittelten Vermittlung“ eröffnet sich ein Einblick in Gattungsdifferenzierung und Gattungssystem.

7.

Die Grundkategorie der Vermittlung muß auch da immer neu fundiert und appliziert werden, wo sie am unproblematischsten scheint: bei der Zuweisung bestimmter literarischer Erscheinungen an soziale Klassen oder Gruppen.

Noch L. Goldmann ging von der These aus, daß eine authentische kulturelle Schöpfung nur dann zustandekommt, wenn deren geistige Struktur mit derjenigen der sozialen Gruppe übereinstimmt, die auf eine im Sinne des Fortschritts höhere Gesamtordnung des sozialen Lebens abzielt. Wir stellen

dieser Auffassung, die den Klassenkampf um seine komplexere Folgedialektik verkürzt und die Neigung fördert, die Bewußtseinsdialektik zum vulgärmaterialistischen, allzu handlichen Klassifikationsschema von „falschem“ und „richtigem“ Bewußtsein absinken zu lassen, die folgende These entgegen:

Blütezeiten der Kunst, die Herausbildung sozusagen „klassischer“ Phasen, beruhen auf der soziokulturellen Allianz zweier, möglicherweise auch mehrerer sozialer Gruppen. Ursache solcher kreativer Allianzen sind partielle, aber vitale Interessenskongruenzen ökonomischer und politischer Natur. Dabei kann durchaus eine Gruppe den initialen Impuls geben und auch weiter dominieren, diese Dominanz kann sich aber auch in den verschiedenen Kunstgattungen anders, nämlich im Sinne der zweiten (oder dritten) Gruppe akzentuieren. Das jeweilige System der Gattungen und Gattungsstile, so ist zu folgern, schließt dann auch den tendenziellen Ausgleich der gesellschaftlichen Widersprüche ein und trägt diese zugleich aus.

8.

Die soziokulturelle Allianz ist nicht von Dauer. Der Prozeß des Umschlagens des tendenziellen Ausgleichs in neue Widersprüche verläuft mit unterschiedlicher Geschwindigkeit, die von der Entwicklung der Produktivkräfte abhängt, aber auch vom Beharrungsvermögen bzw. von der ideologischen Überzeugungskraft der aus den Produktionsverhältnissen entwickelten Vorstellungen moralischer, religiöser, philosophischer und ästhetischer Art, die ihrerseits auf die Basis zurückwirken. Der Legitimationszwang, unter dem die herrschende Gruppe steht, sobald sie ernstlich mit einer rivalisierenden Gruppe konfrontiert wird, treibt zur Moralisierung, ja Spiritualisierung des interessegeleiteten Weltbilds, das in seiner abstrakt-ethischen Verallgemeinerung, deren kulturellem und künstlerischem Niederschlag und in seinen substantiellen Entdeckungen von Teilwahrheiten über den Menschen sich zu einem Wertsystem herausbildet, mit dem sich auch die aufsteigende Gruppe identifizieren kann und sogar zunächst in dem Maße muß, als sie selber ideologisch noch nicht mündig ist. Erst recht hat solche Affizierung statt, wenn beide Gruppen einen gemeinsamen Gegner haben.

Was für die Epoche der Ständegesellschaft und diejenige der Klassengesellschaft einsichtig ist, ist es nicht mehr in gleichem Maße für die Moderne. Die soziologische Zuordnung von Werken, Gattungen, Stilen bedarf heute eines Instrumentariums, das nicht mehr allein aus den Verhältnissen des 19. Jahrhunderts gewonnen werden kann.

9.

Das Erscheinungsbild der Kunst – d. h. ihre Inhalte und Formen – ist stets unendlich reicher als die Basis. Drei Gründe bieten sich vor allem an: 1. den gleichen Basis-Verhältnissen stehen mehrere soziale Gruppen in affirmativer, resignativer, opponierender, verklärender, kritischer usw. Auseinandersetzung gegenüber. 2. In die Literatur einer Epoche geht jene Überlieferung

ein, welche die gespeicherten Wahrheiten ihrer historischen Entdeckungen mitbringt, die von keiner Gruppe ohne Schaden für ihren eigenen sozialen Geltungsanspruch geleugnet werden können, vielmehr in dessen ideologisches Arsenal integriert werden müssen. 3. hat Kunst es mit einer Vielzahl von Individualitäten zu tun, mit unzähligen subjektiven Reflexen und persönlichen Reaktionen auf die gleichen gesellschaftlichen Verhältnisse, mit dem Einzelnen und nicht bloß mit dem Allgemeinen. Es gilt, der Dialektik von Typus und Individuum nachzugehen in einer Fragestellung, die mit Lukács zu erweitern ist um die Kategorie der Besonderheit, die – im Leben wie in der Literatur – zwischen dem Partikulär-Einzelnen und dem Allgemeinen vermittelt.

10.

Grundsätzlich sind in der Kunst jeder Epoche mehrere Einstellungen zur „Widerspiegelung“ der Wirklichkeit vorhanden: Mimesis im naturalistisch verengten Begriff des Realismus als Abbild; als Wiedergabe des normativ Wahrscheinlichen (Aristotelismus); als fiktive Realisierung des Möglichen (bis hin zum Phantastischen und Absurden); als kritischer Realismus in dem Sinn, daß aufgezeigt wird, was an real Möglichem sinnfremd verfehlt wurde, und als utopischer Widerspruch des Ideals gegen die Wirklichkeit.

Die Dominanten sind epochenspezifisch, d. h. bedingt nicht nur von der persönlichen Neigung des Autors, sondern abhängig von der jeweiligen Gesamtlage und der sozialen Gruppe innerhalb dieser Gesamtlage.

11.

Die gewählte Einstellung zur Realität ist zugleich Einstellung zur Totalität. Die Vorentscheidung für sie fällt mit der Wahl der Gattung, die stets auch die Entscheidung für einen bestimmten Ort im System der Gattungen ist, das als Ganzes sich zur Totalität des Wirklichen homolog verhält.

Das materielle Vorhandensein der Vermittlungsschichten des Überbaus oder ihre bis zur scheinbaren Absenz gediehene Vermitteltheit ist bedingt von der Gattung. Unser Schichtenmodell erfährt daher seine Modifikationen infolge der Funktion der einzelnen Gattung im jeweiligen Gattungssystem.

12.

Gattungen werden unter bestimmten historischen Voraussetzungen geboren. Sie wurzeln in einem „Sitz im Leben“ und können absterben, wenn ihre Funktion erfüllt ist und sie ungeeignet sind, eine andere zu übernehmen.

Jeder synchrone Querschnitt zeigt ein scheinbar festes funktionales Gattungssystem, das doch in unaufhörlicher Veränderung begriffen ist. In Zeiten, in denen der Weltgeist sich auszuruhen scheint, da die Basis vergleichsweise erstarrt ist zum ruhigen Kontinuum, vollziehen sich die Veränderungen des Gattungssystems fast unmerklich durch vereinzelte Umbesetzungen. An Wendepunkten der Geschichte aber wird die Evolution unterbrochen: die

Impulse des Unterbaus schlagen durch die Schichten des Überbaus hindurch in verkürzter Vermittlung und bewirken den Einsatz einer neuen literarischen Epoche (W. Krauß). Hier vorab haben die Bemühungen um eine sinnvolle Periodisierung einzusetzen, unter Beachtung des Phänomens der „Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen“, der Verspätung wie der Antizipation, des „unequalen Verhältnisses“ (Marx).

13.

Wenn Gattungs- und Stilgrenzen bis zur französischen Revolution im Wesentlichen zusammenfallen mit den Standesgrenzen, d. h. mit der Interessensverschiedenheit eindeutig auszumachender sozialer Gruppen, so läßt sich in der Moderne eine vergleichbare Zuordnung nur im Durchmessen völlig opak gewordener Vermittlungen noch vornehmen. Umsomehr muß auf dem Nachvollzug des Prozesses der Transformation der Wirklichkeit in Kunst insistiert werden.

In der Wahl der Gattung bezeugt sich eine unterschiedliche Interpretation des gleichen Weltzustands durch unterschiedlich von ihm betroffene soziale Gruppen. Je mehr dieser Zustand als einer der Entfremdung und der Absurdität die gesamte Gesellschaft erfaßt und die alten Unterscheidungen in die Trivialliteratur abdrängt, desto mehr verwischen sich die Konturen der Kongruenz von Gattungssystem und sozialem System, ohne sie durch solche Unkenntlichkeit auch schon aufzuheben.

14.

L. Goldmann hat eine gravierende Schwäche der Widerspiegelungstheorie überwunden, indem er die Übereinstimmung der Basis mit dem künstlerischen Überbau nicht mehr auf Inhalte, sondern auf die Homologie von Strukturen bezog. Sein genetischer Strukturalismus läßt indessen außer Acht die Bedeutung der Vermittlung durch literarische Traditionen. Selbst im qualitativen Sprung kann die Formtradition überleben, wenn sie sich als geeignet erweist, in einen neuen Motivationszusammenhang einzurücken. Sie bringt ihre eigene Schwerkraft mit und vermag aus der ihrer ursprünglichen Funktion innewohnenden dialektischen Spannung heraus unter den Anstößen des Unterbaus Neues zu entbinden.

15.

Die relative Eigenständigkeit des literarischen und künstlerischen Überbaus bezeugt sich auch in Themen und Motiven, die, unter bestimmten geschichtlichen Bedingungen erfunden oder besser: gefunden, auch unter veränderten Bedingungen produktiv werden können. Das Eigengewicht an Bedeutung und Form, das sie als traditionell konsekrierte mitbringen, will beachtet sein nicht bloß bei der Frage nach ihrer Integration in einen neuen Zusammenhang bzw. nach ihrer veränderten Funktion, sondern auch als Institution der Vermittlung. Ihre Problematik erweist sich gerade daran, daß

sie in eine Struktur eintreten, die primär gesteuert ist von gesellschaftlichen Grundverhältnissen, die nicht mehr diejenigen der Zeit ihrer Entstehung sind, ja dieser sogar konträr sein können.

Es ist also keineswegs so, daß die Mittel, das Material, mit deren Hilfe die Wirklichkeit in die erfundene Wahrheit und in die Form der Kunst überführt wird, der jeweiligen geschichtlichen Situation selber entnommen sein müssen. Unabdingbar aber ist es – und dies muß alten und neuen Formalisten entgegengehalten werden –, daß sie kraft einer alle Schichten des Werks durchdringenden Struktur konvergieren, die sich ihrerseits homolog zur Lage der Gesellschaft verhält, wie auch immer gebrochen durch Vermittlungsschichten verschiedenster Provenienz und durch deren Interferenzen.

16.

Die marxistische Scheu vor der Psychoanalyse versperrt wichtige Einsichten. Diese Feststellung gilt nicht nur für die Lehre Freuds, die immerhin die sozialpsychologische Dimension hinzugewonnen hat bzw. im Begriffe ist, dies zu tun, sondern auch für die Tiefenpsychologie C. G. Jungs. Es ist u. E. falsch, die Archetypenlehre für schlechthin unvereinbar mit einer ideologiekritisch orientierten historischen Literatursoziologie zu erklären. Die von Marx gestellte, weder von ihm selbst noch von seinen Jüngern befriedigend beantwortete Frage, weshalb griechische Kunst und Epos „für uns noch Kunstgenuß gewähren und in gewisser Beziehung als Norm und unerreichbare Muster gelten“, dürfte, will man nicht vor der idealistischen „Zeitlosigkeit“ großer Kunst kapitulieren, kaum zu beantworten sein ohne die Konzeption einer epochenübergreifenden Historizität der Manifestation psychischer Konstanten.

17.

Der Stoffwechsel zwischen der Realität der gesellschaftlichen Grundverhältnisse und den künstlerischen Hervorbringungen vollzieht sich in der menschlichen Psyche und unterliegt allen – vermittelnden – Voraussetzungen, von denen diese geprägt ist. Blind ist, wer verkennet, daß ein Individualstil sich einem Epochenstil einordnet, blind aber auch, wer die Existenz eines Individualstils leugnen wollte. Das Verhältnis der – relativen – Freiheit des schöpferischen Individuums ist neu zu bestimmen, nicht bloß um seiner selbst, sondern um der Erkenntnis der geschichtlichen Dialektik willen.

18.

Hegels Wort, daß es die Individuen seien, die dem Weltgeist die Kastanien aus dem Feuer holen, ist dadurch nicht außer Kraft gesetzt, daß der Weltgeist und sein Erfinder inzwischen vom Kopf auf die Füße gestellt worden sind. „Die Freiheit der Individualität zeigt sich nicht in der Loslösung von den geschichtlichen Gesetzen, sondern in der Fähigkeit, sie zu verwirklichen“. Diese Formulierung Boris Eichenbaums schließt auch die Möglichkeit ein, daß

geschichtliche Gesetze nicht oder nur unzulänglich verwirklicht werden, mangels Individualitäten, die hierzu in der Lage und willens sind. Die Menschheit – so Ernst Bloch im Anschluß an ein vielzitiertes Wort von Karl Marx – „stellt sich zwar immer nur Aufgaben, die sie lösen kann, findet jedoch der große Moment zur Lösung ein kleines Geschlecht, dann ist diese Lösung erst recht bloß möglich, nämlich nur noch schwach möglich“. „Klein“ ist das Geschlecht, dem die schöpferischen Individuen fehlen und mit ihnen die optimale Ausschöpfung des Spielraums der Freiheit zu realisieren, was zugleich notwendig und möglich ist.

Das hervorragende, schöpferische Individuum ist – in seinem jeweiligen Bereich – die Summe der Möglichkeiten seiner Zeit. Sie zu realisieren ist seine Freiheit. Sein Vorhandensein, seine Geburt, seine Begabung, die Chance von deren Entfaltung sind Zufälle, die ebenso auch hätten ausbleiben können und – so ist anzunehmen – auch oft ausgeblieben sind.

19.

Dem auf Teleologie – sei's der Providenz, sei's der Kausalität – programmierten Menschen fällt es schwer, Hegels nach Engels „unerhörten“ Satz zu begreifen und zu akzeptieren, „daß das Zufällige einen Grund hat, weil es zufällig ist, und ebenso sehr auch keinen Grund hat, weil es zufällig ist; daß das Zufällige notwendig ist und daß die Notwendigkeit sich selbst als Zufälligkeit bestimmt und daß andererseits diese Zufälligkeit die absolute Notwendigkeit ist“. Der Zufall, nicht zuletzt des Vorhandenseins einer schöpferischen Individualität, entscheidet darüber, ob und welche von jenen Möglichkeiten, aus denen die noch unentschiedene Notwendigkeit sich zusammensetzt, verwirklicht werden und die andererseits ohne jene Notwendigkeit nicht wären. „Was möglich ist, das ist mit Notwendigkeit bestimmt“, doch die Notwendigkeit „setzt sich wohl selbst die Bedingungen, aber sie setzt sie als zufällige“ (Hegel). Da Notwendigkeit erst als realisierte Möglichkeit zur Existenz kommt, aus ihrer Unentschiedenheit erlöst durch den Zufall, der im Möglichen auswählt – in einem Möglichen, das von Notwendigkeit determiniert ist –, wohnt der Notwendigkeit stets ein Anders-Sein-Können inne. Notwendigkeit determiniert das Wirkliche nur als Summe von Möglichkeiten, deren Realisierungschance vom Zufall abhängt. Die moderne Naturwissenschaft bestätigt, was die moderne Kunst als Erfahrung der Absurdität fixiert. „Ohne die Dialektik von Zufälligkeit und Notwendigkeit können wir nicht begreifen, was Freiheit wirklich ist“ (R. Havemann).

20.

Notwendigkeit determiniert das Wirkliche als eine Summe von Möglichkeiten. Geschichte, nicht nur Literaturgeschichte, ist zu verstehen als Geschehen, das auch anders hätte verlaufen können und das doch nicht ohne Notwendigkeit so gekommen ist.

Auch eine historisch-soziologische Literaturwissenschaft hat die im Mög-

lichen beschlossene Offenheit der Zukunft in die vergangene wie gegenwärtige Wirklichkeit einzubeziehen, will sie Notwendigkeit nicht zu einer Determinanten hypostasieren, die es dem Menschen untersagt, seine Zukunft selber zu gestalten. Es gilt, die vom Möglichen verbürgte Offenheit der Zukunft in die Dialektik der Geschichte, auch vergangener Geschichte, einzuführen.

21.

Notwendigkeit definiert sich durch ihre Möglichkeiten. Die Kategorie Möglichkeit relativiert das „Müssen“ in der Zufälligkeit des Verwirklichens, ohne das bloße „Können“ seiner Notwendigkeit zu berauben. Neben dem Möglichen, das der Zufall aus seiner Potentialität erlöst, steht solches, das eben dadurch, als sein Anderes oder Gegenteiliges, nichtig wird. Das realisierte Mögliche ist das Neue, das sogleich zu den konstitutiven Momenten der durch es veränderten Notwendigkeit wird und innerhalb dieser neue Möglichkeiten gebiert.

22.

Auch wer das marxistische Axiom einer „letztinstanzlichen“ Dynamik des Widerspruchs zwischen Produktivkräften und Produktionsverhältnissen vertritt, wird, nimmt er die Rolle des Menschen ernst, an der Bedeutung des Zufalls und der von ihm über das realisierte Mögliche erfolgenden Rückwirkungen nicht vorbeigehen dürfen. Kontingenz ist nicht nur im individuellen Leben, sondern auch im geschichtlichen Prozeß unausrottbar und eben darum zu vermitteln mit dem Notwendigen über das Mögliche.

Die Frage nach dem Zufall als Medium der Notwendigkeit, die Frage, ob es am Zufall liegt, ob, was „zeitnotwendig“ ist, auch verwirklicht wird, diese Frage muß bejaht werden. Der Sinn einer Zeit, geborgen im Notwendigen, kann verfehlt werden im Verfehlen des Möglichen. Die unabdingbare Einführung des Zufalls in die historische Dialektik bedeutet keine Einschränkung von deren Geltungsanspruch, noch gar ihre Liquidation, sie macht vielmehr aus der historischen Dialektik in Wahrheit erst eine solche der Geschichte des Menschen. Gesellschaftliche „Praxis“ wäre undenkbar ohne das Aktionsfeld des Möglichen, das selber nicht wäre, gäbe es nicht die Zufälligkeit, ohne welche Notwendigkeit längst zum puren „unmenschlichen“ Zustand erstarrt wäre.

DIE AUSGEKLAMMERTER HAUPTSACHE

Vorüberlegungen zu einer pragmatischen Systematik
des literarwissenschaftlichen Gegenstandsbereichs

Le problème le plus difficile et le moins étudié, le problème des genres littéraires¹.

Untertitel vom Allgemeinheitsgrad des vorstehenden laufen zurecht Gefahr, präventiv zu wirken – und eben darum klammern wir wohl häufig Hauptsachen lieber aus. Bei solch hochgestecktem Anspruch hat der Leser unausweichlich Gemeinplätze und Pauschalierungen in der Darstellung, Lückenhaftigkeit und Verzerrungen in der Dokumentation zu gewärtigen; und der Autor tut gut daran, sich für all das im voraus zu entschuldigen. Dann nur mag ihm nachgesehen werden, wenn er mit einer Handvoll Handbuchsweisheiten beginnt: Systembildung gilt als Erkennungszeichen einer vollentwickelten Wissenschaft². Wie alle Systeme sind die von Wissenschaftsgebieten nie als statisch³ und absolut, sondern strukturell und funktionell als relativ zu betrachten. Entscheidend für jede Systematisierung werden Objektbereich und Zielvorstellungen der betreffenden Wissenschaft zum gegebenen Zeitpunkt; durch sie ist die Auswahl der für systemorientierte Klassifikation relevanten aus einer Überfülle möglicher Elemente und Merkmale weitgehend bestimmt. Worin bestehen nun die Grundzüge des fachspezifischen Systems, auf das sich heutige Literaturwissenschaftler berufen können? Was sind seine historischen Wurzeln, seine Struktur und Funktion, welche Objektbereiche werden von ihm erfaßt und welche Erkenntnisziele mit ihm erreichbar?

Die landläufigen Auffassungen von literarwissenschaftlicher Systematik sind bereits dadurch konditioniert, daß sich die Literaturwissenschaft meist noch selbstverständlich als Teil jenes Wissenschaftssystems höherer Ordnung begreift, das sich im späten 19. Jahrhundert herausbildete: der Zweiteilung in Natur- und Geisteswissenschaften. Diese im deutschen Idealismus, der Romantik, dem Historismus wurzelnde Dichotomie mag nicht zuletzt entstanden sein aus einer Abwehrreaktion gegen verstärkte Hegemonieansprüche der als ‚Naturwissenschaften‘ ausgescherten Fachrichtungen. In einer Art von irrationalistischer Trotzhaltung überließen die Zurückgedrängten den

¹ Tynjanov, zitiert nach *Théorie de la littérature* ed. Todorov, 1965, 126.

² „Jede Wissenschaft strebt danach, sobald sie einen gewissen Reifegrad erlangt hat, ein geschlossenes System . . . zu bilden“ (G. Klaus/M. Buhr, *Philosophisches Wörterbuch*, 1969 [im folgenden: KB], 1064).

³ „Statische Systeme im strengen Sinne des Wortes gibt es nicht“ (ib. 1060). – Zum folgenden siehe ib. 577–81.